

Die Sturmfels Chroniken

Buch 1:
Der Auserwählte

Leseprobe

Ein Fantasy-Roman
von Samuel Sommer

Text Copyright © 2019

Samuel Sommer

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Kapitel 1: Durch den Dschungel	4
Kapitel 2: Küstennebel	14
Kapitel 3: Nächtlicher Besuch	26

Kapitel 1: Durch den Dschungel

Falk Sturmfels unterdrückte einen Fluch, schnippte ein faustgroßes Insekt von seiner Schulter und hieb weiter auf das dichte Geäst vor ihm ein. Wie eine grüne Mauer aus Wurzeln, Lianen und Gestrüpp ragte es vor ihm auf und machte den Weg durch den Dschungel zu einer schweißtreibenden Arbeit.

Immer wieder hob er seine Machete und schlug damit mühsam eine Schneise durch einen Wald, durch den es keine Wege gab und in dem niemand lebte. Mit jedem Hieb wurde sein Arm ein klein wenig lahmer und seine Kräfte ließen mehr und mehr nach.

Falk biss die Zähne zusammen, arbeitete sich Schritt für Schritt nach vorne, während der Schweiß in Strömen an ihm herunterlief und ihn völlig durchnässte. Er biss die Zähne aufeinander und konnte nicht verstehen, wie es so viel Mühe machen konnte, so wenige Schritte nach vorne zu gelangen.

Und der Dschungel schien immer noch dichter zu werden und ihnen das Vorankommen immer schwerer zu machen.

»Verdammt!« Ein letztes Mal drosch er auf das Dickicht vor ihm ein, dann blieb er nach Luft japsend stehen. »Verdammt, ist das anstrengend!«

»Weißt du jetzt, warum man sie die ›Wütenden Wälder‹ nennt?«, fragte eine Stimme hinter ihm und sie kicherte fröhlich.

Falk drehte sich zu Dulfa Staubhand um und funkelte ihn böse an. Einen Moment lang lag ihm eine böse Erwiderung auf den Lippen, aber er hielt sich zurück und nahm lieber seinen Wasserschlauch, um sich etwas zu erfrischen. Dann atmete er tief ein und bemerkte: »Ich muss zugeben, dass es anstrengender als erwartet ist.«

»Soll ich vielleicht für dich weitermachen?«, fragte Ippim von hinten.

Falk wollte verneinen, aber das rührte eher daher, dass er sich selbst nicht eingestehen wollte, dass er am Ende seiner Kräfte war.

»Lass mich schon ran«, forderte Ippim, der ahnte, wo das Problem saß. »Falscher Stolz bringt uns auch nicht zur Küste.«

Falk nickte und übergab ihm die Machete. »Danke.«

Ippim grunzte, doch gerade, als er sich bereitmachte, kam die Forderung von ihren Trägern nach einer Pause.

»Ihr braucht schon wieder eine Pause?«, lachte Dulfas und schüttelte seinen mächtigen Kopf. Der hünenhafte Krieger schwitzte kaum und schien auch sonst noch bei guter Kondition zu sein. »So kommen wir ja nie an.«

»Wofür braucht ihr eine Pause?«, fragte auch Ippim. »Wir kämpfen hier den Weg für euch frei. Ihr müsst doch nur den Spuren folgen, die wir für euch ins Dickicht hauen.«

Jamund, Aengard und Walcher blickten betreten zu Boden, mit krummen Rücken von dem schweren Gepäck. Die Aussage von Ippim war nicht ganz fair, aber völlig unrecht hatte er nicht. Während die Krieger sich mühsam jeden Schritt durch das dichte Unterholz erkämpfen mussten, lag die Anstrengung der drei Helfer einzig darin, ihr Gepäck zu transportieren.

»Wir können später pausieren«, entschied Falk. »Jetzt ist es noch zu früh.«

Und damit war es entschieden. Ippim nickte und schlug sich durch den Dschungel hindurch. Erst noch recht schnell, aber mit zunehmender Anstrengung wurde auch er langsamer und die Schritte seiner Gefolgschaft immer kleiner. Der Weg durch den Dschungel, den die Einheimischen alle nur die »Wütenden Wälder« nannten, war mühsam und rückblickend hätten sie auf die Warnungen hören sollen. Nur hatte Falk sich gegen den Umweg entschieden, da er der Meinung gewesen war, so schlimm könne es nicht sein. Er hatte schon auf einigen Welten so einige Dschungel gesehen und wenngleich es recht mühsam war, sie zu durchqueren, so war es auch kein Ding der Unmöglichkeit. Und genauso hatte er die Situation hier eingeschätzt. Nun, hinterher war man immer schlauer und es war schwierig, vergossenes Wasser wieder einzusammeln. Sie mussten jetzt hindurch und er war sich sicher, dass sie es auch schaffen würden. Er schaffte immer alles, was er sich in den Kopf setzte.

Wieder seilte sich eine dicke, fette Spinne aus den undurchdringlichen Baumkronen der Urwaldriesen um sie herum ab und peilte Dulfas Schulter an. Der Krieger nahm seinen Dolch und pflückte das Vieh mit einem schnellen Stoß aus der Luft. Dickes, weißes Blut floss aus der Wunde und die behaarten Beine der Spinne zuckten noch eine ganze Weile.

Dulfas band sie an seinen Gürtel, wo bereits zwei andere Spinnen hingen, die er im Laufe des Tages erbeutet hatte.

»Was willst du mit den Spinnen?«, fragte Jamund. Mit seinem boranischen Akzent klang er immer ein wenig wie ein neugieriges Kind.

»Die gibt es zum Abendessen«, antwortete Dulfa.

Jamund verzog das Gesicht und fragte sich, ob er gerade aufgezogen wurde, oder ob Dulfa es ernst meinte.

»Wenn ihr brav seid, gebe ich euch auch ein Stück ab«, fügte Dulfa hinzu und gluckste fröhlich.

»Nein, nein!« Allein der Gedanke verursachte bei dem Träger Übelkeit.

»Was ist mit dir, Falk? Wirst du sie probieren?«

»Nur über meine Leiche, alter Freund!«, gab Falk zurück. »Und vielleicht nicht einmal dann.«

Dulfa schüttelte mit dem Kopf. »Ihr wisst einfach alle nicht, was gut ist.«

»Das ist ein Irrtum«, gab Ippim zurück. »Wir kommen einfach nur aus zivilisierten Gegenden und wissen, was gutes Essen ist.«

»Dummes Geschwätz«, lachte Dulfa. »Eines Tages nehme ich euch mit nach C'Thrile und zeige euch meine Heimat. Dann könnt ihr das Königreich Thellione in seiner ganzen Pracht erleben, all unsere Delikatessen kosten und durch Wälder spazieren, die ihr noch nicht gesehen habt. Wisst ihr, wie man Thellione auch nennt?«

»Das Königreich der Rabendunkelwälder«, antwortete Falk und simulierte ein Gähnen.

Dulfa gab Falk einen kameradschaftlichen Klaps auf den Rücken. »Dass du das weißt, ist mir bekannt, alter Freund. Ich habe die anderen gefragt.«

»Wieso nennt man es so?«, fragte Jamund neugierig.

»Weil die Wälder dunkelgrün sind vor lauter Moos. Es bedeckt den Boden wie ein Teppich und man kann darüberlaufen, ohne einen Laut zu erzeugen. Die Bäume stehen eng beieinander, aber nicht so eng, dass man nicht weit sehen könnte. Es gibt Eichen und Eschen, Birken und Erlen. Gute Bäume und keine feuchten Gehölze wie diese hier. Bei uns hängen keine Lianen von den Bäumen, die man mit Schlangen verwechseln kann. Bei uns blühen keine giftigen Blumen und es schwirren auch keine tausend Stechfliegen umher. Es ist ein ehrlicher Wald, der nach Holz und Harz riecht und in dem die

Bienen summen. Wo Mandibel-Rehe und Spinnenbären leben und wo aus klaren Quellen frisches Wasser entspringt.«

»Klingt nach einem guten Ort«, meinte Jamund.

»Alles ist besser, als dieser Ort«, fügte Walcher hinzu.

Dulfa lachte stolz. »Da hörst du es, Falk. Jeder Ort ist besser als dieser Ort. Wo hast du uns da nur wieder hingebracht?«

Falk blieb stehen und drehte sich um. »Darf ich dir eine Frage stellen, Freund?«

»Nur zu!«

»Kann man in Thellione auch Artefakte aus dem Zeitalter vor den Zeitaltern finden? Kann man Abenteuer erleben und das Unbekannte erforschen? Kann man viel Gold damit verdienen, sich Expeditionen ins Unbekannte anzuschließen? Kann man von dem legendären Schwertkämpfer Colcaar damit beauftragt werden, den ewigen Handschuh der Dämonenverdammnis im Santarsumpf zu finden? Ein Artefakt, das seinem Träger erlaubt, mit jeder geführten Waffe Dämonen zu verletzen?« Seine Augen funkelten und seine Stimme wurde immer intensiver. Dulfa schürzte die Lippen und blickte seinen Freund an. Dann brachen beide in lautes Lachen aus und Dulfa nickte. »Ich weiß doch ganz genau, warum wir hier sind. Du befriedigst deine Abenteuerlust und ich passe auf dich auf. Glaub ja nicht, dass es mir hier keinen Spaß macht. Ich finde es großartig!«

»Na, wenn das so ist«, meinte Ippim, drehte sich um und übergab ihm die Machete. »Dann kannst du jetzt gerne weitermachen.«

»Auch das verdirbt mir meine gute Laune nicht.«

Am Abend saßen sie um ein knisterndes Lagerfeuer und Dulfa briet an einem langen Stock seine Spinnen knusprig braun.

Falk schärfte sein Schwert, so wie er es jeden Abend zu tun pflegte, während die drei Träger von den Vorräten aßen und unsicher den zunehmend dunkler werdenden Wald betrachteten. Die gesamte Umgebung war ihnen nicht geheuer und sie wären ganz eindeutig lieber an einem anderen Ort.

Ippim fuhr sich über seine Glatze und begnügte sich mit etwas Brot und Trockenfleisch, das er aus ihren Vorräten kramte.

Sie saßen schon eine ganze Weile um das Feuer, als auch Gery Nere endlich zu ihnen stieß. Nur er selbst wusste wohl, wo er gewesen war. Falk mochte den kleinwüchsigen und übellaunigen Klandiraner nicht. Er sprach selten, ließ sich nichts sagen und tat immer nur das, was er wollte. Meist ließ er sich hinter die eigentliche Gruppe zurückfallen und fungierte als Nachhut. Man sah ihn dann den ganzen Tag kaum einmal.

»Willst du etwas essen?«, fragte Aengard gewohnt freundlich.

»Mhm«, machte Gery und kramte in den Rucksäcken nach seinen eigenen Vorräten.

Falk sah von seiner Arbeit nicht auf und fragte sich erneut, warum sie den unsympathischen Kerl überhaupt hatten mitnehmen müssen. Ihr Auftraggeber Colcaar hatte ihn empfohlen, aber er war Falk gleich seltsam vorgekommen. Welcher Krieger war ein halber Mann? Wie sollte er ihnen in einem Kampf von Nutzen sein?

»Irgendetwas Ungewöhnliches gesehen?«, fragte Ippim laut schmatzend.

»Mhm«, antwortete Gery und es hätte genauso gut ein Ja oder Nein sein können.

Dulfa grinste, schnappte sich die erste Spinne und biss herzhaft hinein. »Oh, ist die lecker!«

Ippim schüttelte angewidert mit dem Kopf. »Das ist so unfassbar widerlich, dass ich dir noch nicht einmal zusehen kann.«

»Du weißt nur nicht, was gut ist«, lachte Dulfa zurück. »Mein Angebot steht. Ihr seid herzlich eingeladen zu probieren.«

Niemand hatte vor, das zu tun.

»Banausen«, lachte Dulfa, brach ein Bein ab und schob es sich in den Mund.

Ippim rülpste, als er sein Abendessen beendet hatte und brachte sich in eine für ihn bequeme Liegeposition.

»Somit geht Tag Nummer drei unserer kleinen Expedition zu Ende. Ich muss sagen, bislang gefällt es mir ganz gut. Etwas anstrengender als erwartet, aber durchaus gut.«

Falk und Dulfa hatten Ippim, ebenso wie Gery und die Träger, auf dem Marktplatz von Eren angeworben. Es war ein Leichtes in dieser Gegend, Leute für kleines Gold zu finden. Der gesamte Norden des Landes bestand eigentlich nur aus Abenteurern und Söldnern. Im Gegensatz zu Gery hatte Falk

Ippim jedoch vom ersten Moment an sympathisch gefunden und es schien, als könne hier eine Freundschaft entstehen.

Und das an diesem Ort. Niemand mit normalem Verstand würde freiwillig in den Norden Darkonias kommen. Das Land war rau und überwiegend von Trollen und Goblins bevölkert. Weiter im Westen existierte angeblich ein Königreich von Nordlandbarbaren, das sich bis zur Küste hinziehen sollte. Aber kaum jemand war jemals so weit gereist.

»Wie habt ihr euch eigentlich kennengelernt?«, fragte Ippim neugierig und schaute Falk und Dulfa an.

»Wir waren zusammen auf der Kriegerakademie von Ultaria«, beantwortete Dulfa die Frage bereitwillig, während Falk sich wieder seinem Schwert widmete. »Wir waren beide zufällig am selben Tag angekommen und seitdem sind wir zusammen geblieben.«

»Ihr passt überhaupt nicht zusammen«, meinte Ippim. Dulfa sah ihn überrascht an und Ippim erklärte: »Ich meine, du bist immer gut gelaunt und für jeden Witz zu haben. Du nimmst die Dinge nicht so ernst und alles scheint ein großer Spaß für dich zu sein. Aber Falk ist immer ernst und leicht missmutig.« Er sah ihn an. »Manchmal habe ich den Eindruck, dass du immer schlechte Laune hast. Und mittlerweile weiß ich auch, warum: Du bist ehrgeizig.«

Jetzt konnte Falk ein Lachen nicht unterdrücken. »Wie kommst du darauf?«

»Ja, du bist immer so verbissen. Alles willst du möglichst schnell und effizient machen. Und du suchst die Gefahr. Wir hätten nicht durch diesen Dschungel gemusst und der Umweg wäre vertretbar gewesen, aber du hast dich dennoch dafür entschieden. Hast nicht einmal lange nachgedacht. Ich glaube, du wolltest hierhin, weil du gehofft hast, jemand oder etwas würde hier auf dich warten und dich herausfordern.«

Falk verzog die Lippen und schüttelte mit dem Kopf.

»Da hat er gar nicht mal unrecht, alter Freund«, meinte Dulfa glucksend. »Ich glaube, an dem Tag, als du einen Übungskampf in der Akademie verloren hast, warst du der schlechtgelaunteste Kerl der gesamten Schöpfung.«

Falk verdrehte die Augen. »Ich gewinne nun mal gerne. Das ist alles.«

»Aber man kann nicht immer gewinnen«, hielt Ippim dagegen.

»Aber ich kann es versuchen!« Falk ging ein letztes Mal mit dem Wetzstein über die Klinge, dann nickte er zufrieden. Der Stahl glänzte tödlich, als er die letzten Sonnenstrahlen reflektierte, die durch das dichte Blätterdach stachen.

»Dann glaubst du auch, dass wir dieses Artefakt finden können?«, fragte Ippim weiter.

»Wir bekommen einen Haufen Gold, wenn wir es finden«, antwortete Falk. »Also werde ich alles tun, damit es gelingt. Colcaar ist großzügig, heißt es.«

»Colcaar«, sprach Jamund ehrfurchtsvoll den Namen des großen Kriegers aus. »Der König der Wildnis. Der Mann ist eine lebende Legende. Weit über die Grenzen Darkonias bekannt.«

»Er war eine Legende«, meinte Falk etwas abschätzig. »Jetzt ist er nur ein alter Mann, der es zu Reichtum gebracht hat und andere in die Abenteuer schickt, für die er selbst nicht mehr fit genug ist.«

»Ich habe gehört, seine Sammlung von Artefakten ist wertvoller als der Drachenhort im Tal der Drachen«, sagte Walcher.

»Vielleicht zeigt er sie uns ja, wenn wir mit dem Handschuh wiederkommen.«

»Könnt ihr jetzt mal alle den Rand halten, ich will schlafen«, ätzte Gere und schloss die Augen. »Ist ja nicht zum Aushalten mit euch alten Waschweibern.«

»Warum so schlechte Laune, Gere?«, fragte Dulfa. »Das Leben ist zu kurz dafür.«

»Bei Argos, seid still, sonst führe ich die Duduks auf eure Spur.«

Jamund schaute aufgeregt von einem Krieger zum anderen. »Was ist das? Wovon redet er?«

»Duduk-Wesen sind halb Mensch, halb Affe. Raffgierige Monster, die angeblich in diesem Dschungel leben und sich bisweilen von Menschenfleisch ernähren«, antwortete Falk.

»Und das hast du gewusst?«, fragte Jamund entgeistert.

Falk zuckte mit den Schultern.

Jetzt war es Gere, der lachte, aber es klang zynisch und gehässig. »Natürlich hat er das. Ich habe es ihm ja gesagt.«

Am nächsten Morgen packten sie ihre Sachen zusammen und Falk übernahm erneut die Führung. Mit der Machete bahnte er sich seinen Weg durch das dichte Unterholz und erneut war er nach nur wenigen Minuten schweißgebadet und seine Muskeln begannen zu schmerzen. Aber er ignorierte den Schmerz und machte weiter.

Das war für ihn der Kern des Lebens. Immer weiter machen. Immer alles geben. Immer versuchen der Beste zu sein.

Nach zwei Stunden erreichten sie einen Teich, beinahe idyllisch und mit klarem Wasser gefüllt. Durch eine Lichtung fiel gleißendes Sonnenlicht zu ihnen herab und das Loch im dichten Blätterdach wirkte beinahe wie der Ausstieg aus einem Höhlensystem. Die gesamte Gruppe startete für einen Moment sehnsüchtig nach dort oben und sie wünschten sich, wie die Wipfelläufer der Elfen einfach über die Bäume hinwegspringen zu können. Doch dazu war sicher Magie nötig und niemand von ihnen hatte diese Gabe.

»Machen wir eine Pause«, beschloss Falk und steckte die Machete weg. »Wir haben sie uns verdient.«

Jamund, Aengard und Walcher ließen ausgelaugt die schweren Rucksäcke fallen und begannen vorsichtig das Wasser darauf zu untersuchen, ob es trinkbar war.

»Keinen Schritt weiter!«, zischte Falk plötzlich.

Alle blieben wie angewurzelt stehen, einzig ihre Augen bewegten sich huschend von einer Seite zur anderen und versuchten eine Bedrohung wahrzunehmen.

»Was ist denn?«, flüsterte Jamund ängstlich.

Dulfa suchte Augenkontakt mit Falk und dieser deutete mit dem Zeigefinger in Richtung der Wasseroberfläche. Sein Gefahreninstinkt hatte ihn gewarnt und wie immer konnte er sich auf seinen siebten Sinn verlassen. Ganz langsam zog er sein Schwert aus der Scheide und versuchte hastige Bewegungen und laute Geräusche zu vermeiden.

»Geht langsam zurück«, flüsterte Dulfa, der seinen Kriegshammer gezückt hatte und in Angriffsposition ging.

Ippim nahm seine zwei Kurzschwerter, die Waffen, mit denen er bevorzugt kämpfte.

Die drei Träger schlichen langsam zurück und mussten sich zusammenreißen, um nicht die Beine in die Hand zu nehmen

und wegzurennen. Doch sie wussten, dass sie besser auf die drei erfahrenen Krieger hörten, wenn ihnen ihr Leben lieb war. Kurz darauf explodierte das Wasser förmlich und eine geschuppte Kreatur sprang geradewegs auf sie zu.

Jamund schrie und sprang zur Seite weg, ebenso wie seine beiden Kollegen. Ihre Augen waren panisch aufgerissen und sie hatten Todesangst.

Falk unterdrückte einen Fluch, weil er genau abschätzen konnte, dass die Kreatur außerhalb seiner Reichweite war. Der lange Körper hatte Ähnlichkeit mit einer Echse, war jedoch eher mit den Drachen verwandt. Der Lindwurm zischte aus seinem nassen Versteck und katapultierte sich durch die Luft, direkt auf Jamund zu. Sein Maul war weit aufgerissen und darin funkelten silberne Zähne, ein jeder spitz und scharf wie ein Dolch.

Dulfa holte blitzschnell aus und ließ seinen Kriegshammer durch die Luft sausen. Der schwere Hammerkopf donnerte gegen den Schädel des Drachenwesens und unterbrach dessen Flug abrupt. Der Körper der Kreatur wurde zu Boden geschmettert und Falk sah seine Chance. Er warf sich nach vorne und versuchte dem Ding mit einem schnellen Streich sein Schwert ins Herz zu stechen.

Doch der Lindwurm zischte herum, wirbelte mit seinem Schwanz gegen Falks Brustkorb und schmetterte den Krieger zurück ins Dickicht.

Bevor Dulfa mit seinem Kriegshammer erneut ausholen konnte, schnellte die vordere Pranke des Wesens nach vorne und stieß den Hünen einfach von sich weg. Sein Maul öffnete sich erneut unnatürlich weit und er war bereit, den vor Schreck starr auf dem Boden liegenden Jamund in einem Stück zu verschlingen.

Ippim sah seine Chance, sprang auf den Rücken des Lindwurmes und hieb eine seiner Klingen in den weichen Bereich zwischen Rückenknorpel und Schädel. Schwarzes Blut quoll aus der Wunde und der Lindwurm warf sich herum. Er rollte sich blitzschnell wie ein Alligator um sich selbst und fegte dadurch Ippim von seinem Rücken herunter. Dieser ging zu Boden und wurde unter der schweren Echse begraben. Ein Schrei der Verzweiflung entrann seiner Kehle, während er versuchte mit seinen Waffen eine Attacke zu setzen.

Doch inzwischen war Falk wie im Sturm herangeeilt und seine Klinge stach durch das linke Auge der Bestie direkt in dessen Schädel hinein. Mit einem Mal lag der Lindwurm bewegungslos auf der Stelle, als hätte ihn ein Blitz der Götter getroffen. Ippim kämpfte sich unter der toten Kreatur hervor und nickte Falk zum Dank zu. Um ein Haar wäre es um ihn geschehen gewesen. Dulfa rappelte sich ebenfalls wieder auf und grinste bis über beide Ohren.

»Ich kenne ein tolles Rezept für Lindwurmschenkel.«

Kapitel 2: Küstennebel

Der Schrecken des Lindwurms verblasste zumindest etwas, als Jamund das gebratene Fleisch kostete und Dulfa zugestehen musste, dass es nicht schlecht schmeckte.

Der Koch selbst war eher geteilter Meinung. »Ihr hättet die Spinnen probieren sollen. Die waren viel besser.«

Ippim lachte leise und schüttelte mit dem Kopf, während er seinen Anteil verspeiste. »Meiner Ansicht nach schmeckt es ein wenig nach Hühnchen.«

»Hühnchen!« Dulfa sah ihn entgeistert an. »Was stimmt denn mit dir nicht?«

Falk lachte laut.

Jamund betrachtete die drei Krieger und erneut konnte er sich nur wundern. Sie hatten sich dem Lindwurm ohne zu zögern in den Weg gestellt. Offenbar hatten sie keine Angst vor dem Wesen gehabt und ihre Laune hatte sich nicht im Mindesten geändert.

»Hattet ihr eigentlich keine Angst?«, wollte er wissen.

»Ich habe immer Angst«, erklärte Ippim bereitwillig. »Aber ich denke mir auch immer, wie gut es sich anfühlt, wenn man später behaupten kann, sich mit einem Lindwurm angelegt zu haben. Ich denke daran, wie stolz ich auf mich sein kann, wenn ich so ein Monster besiegt habe. Dann tue ich einfach, was zu tun ist, und denke nicht mehr über die Angst nach.«

»Und was ist mit dir, Falk?«

Falk zuckte mit den Schultern. »Ich denke nicht, wenn der Kampf beginnt. Die Reflexe übernehmen die Kontrolle und man versucht einfach nur, so ein Untier möglichst schnell zu besiegen. Angst habe ich nicht. Nur Respekt.«

Jamund sah Dulfa an.

Dieser grinste. »Ich habe aufgehört Angst zu haben, seitdem ich begonnen habe, die Monster nicht mehr als Monster, sondern als Essen zu betrachten. Und seitdem freue ich mich immer nur auf gutes Fleisch.«

»Ich könnte das nicht«, erklärte Jamund. »Ich habe Angst. Ich will wieder zurück zu meiner Frau. Zurück zu meinen Söhnen.«

»Du hast Kinder?«, fragte Dulfa.

»Drei. Prächtige Burschen und der älteste ist bald zwölf.«

»Dann solltest du bei ihnen sein. Wenn er zwölf ist, sollte er mit seinem Vater sein erstes Bier trinken.«

Jamund seufzte. »Es gibt nicht viele Möglichkeiten gutes Gold zu verdienen. Früher gab es viele Expeditionen in die Ebenen der Trolle. Die Goblins haben jahrhundertlang die östlichen Siedlungen und im Norden das Land der Vogelmenschen angegriffen. Sie haben viel Gold gestohlen und es gab viele Abenteurer, die es zurückerobern wollten. Aber diese Zeiten sind vorbei und ich habe kein eigenes Land, auf dem ich Weizen anbauen könnte. Sobald die Erntezeit vorbei ist und keine Helfer mehr gebraucht werden, muss ich nehmen, was ich kriegen kann. Und die Expeditionen von Colcaar werden gut bezahlt.«

»Hast du schon einmal an einer teilgenommen?«, wollte Falk wissen.

Jamund nickte eindringlich. »Wir sind von Naradas, der Stadt der Vogelmenschen, aus mit einem Schiff nach Norden aufgebrochen. Liamond, der Entdecker, wollte beweisen, dass es noch einen Kontinent dort oben gibt. Ganz von Eis und Schnee bedeckt und mit seltsamen Wesen bevölkert, deren Namen niemand aussprechen kann.«

»Und habt ihr dieses Land gefunden?«

Er schüttelte mit dem Kopf. »Nur eine geheimnisvolle Insel mit allerlei Monstern. Sie fraßen die halbe Besatzung und Liamond verlor beide Beine. Daraufhin segelten wir wieder zurück und seitdem ist, soweit mir bekannt ist, niemand mehr in Richtung Norden aufgebrochen. Vielleicht solltet ihr es versuchen?« Er lächelte.

»Wenn es gutes Gold zu verdienen gibt, dann tun wir es«, nickte Dulfä. »Wir schätzen die Herausforderung und wir schätzen einen Hafen mit Weibern und Wein. Viel Gesang und viel Met und einen Tisch voller Männer, die das Würfelglück suchen. Das ist ein gelungener Abend in meinen Augen.«

»Ich muss immer achtgeben, dass er seinen Sold nicht verspielt«, meinte Falk lakonisch. »Arm wie eine Kanalratte wäre er ohne mich.«

»Er hat nur Angst, dass ich ihm auf der Tasche liege«, grinste Dulfä. »Dabei beschützt mich Indelyel, die Dame des Glücks.«

»Die Götter sind launisch. Man darf nicht immer auf sie bauen«, meinte Falk, aber sie hatten diese Diskussion schon zu

oft geführt, als dass er mit seinen Worten eine Wirkung bei Dulfa erwartete.

»Sie sind noch launischer, wenn man sie gänzlich ignoriert«, erwiderte Dulfa im Brustton der Überzeugung. »Und irgendwann wird es sich rächen, dass du keinem der vielen Götter in der zehnten Dimension deine Aufmerksamkeit widmest.«

Falk gähnte. »Die zehnte Dimension ist weit entfernt. Ich glaube an mich selbst und das hat bislang ganz gut gereicht.«

Jamund schüttelte wieder mit dem Kopf. »Ich könnte euer Leben nicht leben. Habt ihr denn keine Frau? Wollt ihr keine Familie gründen? Kinder bekommen?«

Alle schüttelten energisch mit den Köpfen.

»Ich habe nicht nur eine Frau. Ich habe in jeder Stadt eine«, grinste Ippim.

»Ich werde eines Tages nach Thellione zurückkehren und mir eine Frau dort suchen. Eine, die gut kochen kann und mir viele Kinder schenkt«, sagte Dulfa. »Aber bis dahin ist noch viel Zeit. Jetzt will ich mein Leben genießen. Ich will viele Welten sehen und Abenteuer erleben. Mich hält nichts lange an einem Ort. Eigentlich ist das der Hauptgrund, warum Falk und ich nach Darkonia gekommen sind. Wir wollten Abenteuer erleben.«

»Und Erfahrung sammeln«, ergänzte Falk ernst.

»Auch das. Mein alter Freund will nämlich der größte Krieger werden, den die Götter je sahen. Auf Ultaria waren wir in der Stadt der Ersten und haben an der besten Akademie studiert, die von Menschen momentan geführt wird. Jetzt muss er Erfahrungen sammeln, damit die großen Kompanien auf ihn aufmerksam werden.«

Falk nickte und seine Augen wurden regelrecht sehnsüchtig. »Das Dominion von Dorisea. Oder die Ewige Kompanie. Oder die Söldner vom Salzmeer.« Er nannte die größten Namen, die ihm einfielen.

»Wieso nicht direkt die Helden aus der Festung zwischen den Sphären?«, lachte Gery Nere. Die Krieger brachen in schallendes Gelächter aus.

»Lacht nicht, ich habe gehört, dass sie wirklich existierten«, meinte Walcher. »Die legendären Helden des Magiers Maracon.«

»Das sind Kindergeschichten«, seufzte Gery. »Und du bist ein Narr, wenn du daran glaubst.«

»Was willst du denn eigentlich?«, fragte Jamund ihn. »Tag für Tag hören wir deine spöttischen Bemerkungen, aber du gibst nie selbst etwas über dich preis.«

»Weil es da nichts gibt«, murrte der Kleinwüchsige. »Nichts von Belang.«

»Jamund hat recht«, sagte Dulfa. »Wir sind eine Gruppe. Also erzähl uns auch etwas von dir. Was ist dein Traum?«

»Ich träume nicht«, knirschte Gery zurück. »Ich lass mich nur treiben und begnüge mich damit, jedem Elfen einen Dolch in sein dunkles Herz zu rammen. Diese spitzohrigen Baumwandler gehören allesamt ausgelöscht.«

Und damit drehte er sich um und schloss erneut seine Augen. »Und jetzt haltet eure dämlichen Mäuler, damit ich endlich schlafen kann.«

Dulfa überlegte einen Moment, ob er weitersticheln sollte, aber die Antwort von Gery war so kalt und voller Hass gewesen, dass es selbst ihm die Laune verdarb. Er selbst hatte noch nie einen Elfen getroffen, aber soweit er wusste, waren die meisten von ihnen friedliebend und freundlich. Falk und er würden auf jeden Fall noch einen Elfen treffen müssen, bevor sich ihre Wege eines fernen Tages trennen würden. Er beschloss Gery bei nächster Gelegenheit noch einmal ein wenig auszufragen, aber für heute war es genug. Hastig stopfte er sich den Rest seines Lindwurmschenkels in den Mund, leckte sich alle zehn fettigen Finger ab und legte sich ebenfalls schlafen. Wenn alles gut ging, würden sie morgen die Küste erreichen und diesen leidigen Dschungel hinter sich lassen.

Falk biss die Zähne zusammen und ignorierte seinen schmerzenden Arm so gut, wie es nur eben ging. Er konnte das Meer schon riechen, denn Salz lag in der Luft und er meinte eben sogar das Krächzen einer Möwe vernommen zu haben. Der verflixte Dschungel würde also nicht mehr lange ihre Zeit und ihre Kräfte stehlen. Und dennoch schien er noch einmal alles aufzubieten, denn das Unterholz wurde noch einmal dichter und das Lianengeflecht noch widerspenstiger.

Wütend riss er einen halben Lianenvorhang zur Seite und fragte sich, wie Pflanzen in der Natur nur so dicht wachsen konnten.

Und dann blickte er mitten in das behaarte Gesicht eines Affenmenschen, aus dessen Unterkiefer zwei unnatürlich weit hervorstehende Zähne wie Hauer hervorstachen.

»Ugh!«, machte das Ding, dann schnellte eine Pranke nach vorne und traf Falk mitten ins Gesicht, hinterließ dort einen blutigen Striemen und der Krieger taumelte zurück.

»Duduks!«, rief er laut und versuchte die anderen zu warnen.

Keinen Augenblick später wurde es um sie herum äußerst lebendig – aus allen Ecken kamen die behaarten Biester auf sie zu. Sie sprangen aus den Bäumen auf sie herab, preschten scheinbar mühelos durch das Unterholz und ihr Bellen und Kreischen erfüllte die gesamte Umgebung.

»Jetzt haben wir so lange nach ihnen gesucht und schon nicht mehr damit gerechnet, ihnen zu begegnen, und da bekommt man sie zu Gesicht«, freute sich Dulfa und schmetterte seinen Kriegshammer mitten in das Gesicht eines Duduks. Blut, Fell und Knochen splitterten nach allen Seiten und das Affenmonster ging zu Boden. Es war tot, noch ehe es dort aufschlug.

»Ich freue mich ja jetzt weniger«, meinte Ippim mürrisch und wirbelte mit seinen beiden Schwertern durch die Luft. Ein Duduk versuchte ihn mit seinen Pranken zu treffen, aber Ippim wich geschickt aus, stach die Klinge seines rechten Schwertes in dessen Brustkorb und nutzte die Gelegenheit, um dem Affenmenschen mit seinem linken Schwert den Kopf vom Leib zu trennen.

»Hiergeblieben!« Blitzschnell zog er sein rechtes Schwert aus dem Brustkorb, bevor der Duduk tot zu Boden gehen konnte.

Falk hatte hingegen noch keine Gelegenheit gehabt, sein Schwert zu ziehen und drosch mit der Machete auf die Wesen um ihn herum ein. Doch auf einmal stand er vor einem Duduk, der ihn gar nicht angriff, und auch die Wesen dahinter kamen nicht näher. Irritiert versuchte Falk herauszufinden, was dort los war und erkannte schließlich die kleinen Duduks hinter den Wesen, die sich wie eine Mauer vor ihnen aufgestellt hatten. Winzige Affenbabys, nicht mehr als Wollknäuel, die sich ängstlich an die Zitzen ihrer Mütter drückten.

Ein Duduk-Lager. Sie waren mitten in ein Lager oder ein Dorf hineingelappt und die Wesen versuchten nur ihren Nachwuchs

zu schützen. Eine un gute Erinnerung an seine erste Schlacht kam in Falk auf.

Böse fauchten die Duduks ihn an und fletschten ihre Zähne. Sie trommelten mit ihren Fäusten auf ihre Brustkörbe und versuchten so, ihn zu vertreiben.

»Stopp!«, rief er so laut, er konnte. »Wir tun euch nichts, wenn ihr uns nichts tut.«

»Bist du verrückt geworden?«, fragte Dulfa irritiert. »Die können dich nicht verstehen.«

Falk wusste das. Aber es war einen Versuch wert. Er senkte die Machete und schaute dem Duduk vor ihm tief in die Augen. »Kein Feind. Kein Kampf!«

Das Biest schrie und krakeelte noch eine Weile, doch dann schien es plötzlich zu verstehen. Mit einer Mischung aus Erstaunen und Furcht starrte es ihn an, aber es machte auch keine weiteren Drohgebärden mehr. Dann stieß es einen seltsamen Schrei aus und die anderen Duduks im Dschungel stellten ihre Kampfhandlungen ein. »Lasst sie! Tut ihnen nichts!«, rief Falk und forderte seine Leute auf, ebenfalls nicht anzugreifen.

Ein brüchiger Frieden war entstanden, bei dem sich die Kontrahenten unsicher gegenüberstanden. Nur eine falsche Bewegung und das Gemetzel würde sofort wieder beginnen.

»Was ist da los, alter Freund?«

»Ich glaube, sie beschützen nur ihre Jungen. Wenn wir ihnen nichts tun, dann greifen sie auch nicht an.«

Dulfa blickte auf die zahlreichen Toten. »Naja, streng genommen haben wir ihnen schon was getan.«

Falk machte ein genervtes Gesicht. »Tu jetzt, was ich sage, und zieh dich zurück. Wir suchen uns einen anderen Weg zur Küste.« Er schaute wieder zu dem Duduk und suchte Augenkontakt mit ihm. »Okay? Wir gehen einen anderen Weg!« Und er machte einen Schritt zurück, um seine Absicht zu verdeutlichen.

»Wir sollten sie alle zu den Dämonen jagen«, murrte Gery Nere und sein Mund verzog sich abschätzig nach unten.

»Nein, wir töten nicht unnötig«, bestimmte Falk.

Gery lachte dreckig. »Du bist doch hergekommen, um mit ihnen zu kämpfen! Und jetzt ziehst du den Schwanz ein?«

»Ich bin hergekommen, weil man Geschichten über Monster erzählt hat«, erklärte Falk. »Aber ich bin nicht gekommen, um kleine Kinder und Familien abzuschlachten. Das tun nur Narren!«

»Wahr gesprochen, alter Freund. Los jetzt. Gehen wir zurück«, stimmte Dulfa zu.

Und so schlichen sie zurück, um sich einen anderen Weg durch den Dschungel hindurch zu erarbeiten, in einem weiten Bogen um das Lager der Duduks herum.

Endlich passierten sie den letzten Baum und sahen das schäumende Meer vor ihnen rauschen. Sie hatten keinen einzigen Duduk mehr gesehen und niemand hatte sie angegriffen.

»Ich war noch niemals am Meer«, sagte Walcher beeindruckt und lief über den kurzen Sandstrand. »Das Wasser geht bis zum Horizont.«

»Das tut es«, bestätigte Jamund, der ihm zusammen mit den anderen gefolgt war, und klopfte ihm grinsend auf die Schulter. »Und noch weit darüber hinaus.«

Walcher atmete tief ein. Es roch feucht und salzig und nach altem Tang, der auf den Wellen tanzte. Das Wasser war dunkelblau und weiße Schaumkronen hüpfen mitunter auf den schäumenden Wellen, die sich an den ufernahen Felsen brachen. Gischt sprühte bis an den Strand heran und auf dem groben Sand lagen Muscheln und hier und da gallertartige Dinger von seltsamer Substanz.

»Feuerquallen«, warnte Dulfa. »Berühre sie nicht, wenn du dir höllische Schmerzen ersparen willst.«

»Sind das Lebewesen?«

»Wie du und ich«, nickte Ippim lachend.

»Sie sehen nicht so aus. Speien sie Feuer oder woher haben sie ihren Namen?«

»Es brennt nur wie Feuer, wenn man sie berührt«, erklärte Dulfa. »Und deine Haut wird rot und ein übles Jucken sucht dich heim.«

»Hast du die auch schon mal gegessen?«, fragte Falk belustigt.

Dulfa schüttelte mit dem Kopf. »Eine Qualle kann man doch nicht essen!«

»Hier ziehst du also eine Grenze«, grinste der Krieger. »Gut zu wissen.«

»Wo gehen wir jetzt lang?«, wollte Jamund wissen.

Falk sah sich um. Vor ihnen lag das Meer, hinter ihnen ragte der Dschungel wie eine grüne Wand aus Pflanzen und Bäumen auf. Dazwischen verlief ein schmaler Strand neben dünn bewachsenem Fels, nicht breiter als dreißig Meter. Er reichte nach Osten und nach Westen, so weit er sehen konnte.

»Wir gehen natürlich Richtung Osten!«, erklärte Falk. »In drei Tagesmärschen sollten wir das Bergland von Aron erreichen und dahinter liegt unser Ziel, der Santar-Sumpf. Auf, lasst uns keine Zeit verlieren!«

Der Krieger verstaute die Machete, die sie jetzt wohl nicht mehr benötigen würden, und schritt mit guter Laune voran. Die nächsten Tage würden wohl ruhig werden, da keine Gefahren und Hindernisse mehr vor ihnen lagen. Diese würden erst wieder kommen, wenn sie das Gebirge überquert hatten.

»Bei allen Dämonen, was für eine Suppe!«, fluchte Gery Nere. Man konnte nicht weiter als zwei Schritte sehen und der Nebel hing wie festgewachsen an diesem Ort.

»Das ist nur Küstennebel«, meinte Dulfa, gut gelaunt wie immer. »Spätestens gegen Mittag wird er fort sein.«

»Nicht alle Küstennebel sind gleich«, wusste der Kleinwüchsige zu berichten und er schien ungewohnt redselig zu sein. »Einst war ich an der schwarzen Küste und dort gerieten wir in einen Küstennebel, der so dicht war, dass man die Hand vor Augen kaum sehen konnte. Er drückte auf unsere Gemüter und schien nicht nur ein Nebel zu sein, sondern ein magisches Ding, das geschaffen worden war, um unsere Gemeinschaft in den Wahnsinn zu treiben.«

»In den Wahnsinn? Es haben sich doch nicht etwa Geister in diesem Nebel herumgetrieben?«, lachte Dulfa.

»Es gibt Geister«, blaffte Gery wütend zurück. »Genauso wie es Spukgestalten und Vampyre gibt. Genauso wie es Nachtmahre und Totenreiter gibt. Und Untote und Nachtaugenfrevler. Sie sind alle Teile dieser Welt, aber nichts davon war in diesem Nebel. Dort versteckten sich die ruhelosen Seelen von ertrunkenen Seeleuten. Sie kamen des Nachts und

sie waren gierig auf unsere Körper und drohten sie zu übernehmen.«

»Klingt nach einer geselligen Runde. Was meinst du, Falk?«

»Über die Toten macht man keine Witze«, erwiderte der Krieger, auch wenn er zu gerne bei den Scherzen auf Kosten von Gery mitgemacht hätte. »Sonst beschwört man ihren Zorn herauf.«

»Du und dein Aberglaube. Meine Göttin Indelyel, die Lady des Glücks, wird mich beschützen. Dafür ist sie ja meine Göttin.«

Er hatte den Satz noch nicht zu Ende gesprochen, als etwas vor ihnen auftauchte. Auf den ersten Blick ein Bär, aber dann wirkte es doch mehr wie eine dicke Robbe, mit plumpen Schwimfflossen und dicken, weißen Stoßzähnen. Was auch immer es war, es stieß Falk zur Seite, wuppte seinen Körper an Dulfa vorbei und schnappte sich Walcher mitsamt seinem Rucksack voller Vorräte. Walchers Schrei echote noch einmal durch den Nebel, dann schleppte ihn das Monster ins Meer hinein und versank in den Fluten.

Die Krieger zückten blitzschnell ihre Waffen und gingen in Angriffsformation, aber um sie herum im Nebel blieb es absolut still und kein weiterer Angriff erfolgte.

»Ihr müsst ihn retten«, wagte Jamund schließlich leise zu sagen. »Ihr müsst ihn doch irgendwie retten!«

Doch in das Wasser hineinzugehen, wäre blanker Selbstmord gewesen. Sie würden ihn doch nicht finden und nur im kalten Nass erfrieren. Es war einer dieser Angriffe gewesen, die man vorher nicht hören und nicht sehen konnte. Es war eine dieser tausend Gefahren, mit denen man auf Darkonia rechnen musste, obgleich es keine Anzeichen für sie gab.

Falk unterdrückte einen Fluch. Er war wegen des Abenteuers und des Kämpfens hier. Walcher hatte sich nur etwas Gold dazuverdienen wollen. Wieso hatte sich das Ungeheuer auf den Träger gestürzt und nicht auf ihn?

»Gehen wir weiter«, murmelte er. »Aber bleibt wachsam.«

»Ja, wollt ihr denn gar nichts tun?«, flehte Jamund und Tränen liefen seine Wangen herunter. »Seid ihr denn so kalt?«

Dulfa packte ihn und schüttelte ihn durch. »Es gibt nichts, was wir für ihn tun könnten. Das Wasser ist nicht unser Element

und wir wären des Todes, würden wir einfach hineingehen. Lass uns jetzt aus diesem Nebel herauskommen, dann trauern wir angemessen um deinen Freund. Aber wirf uns nicht vor, wir würden nichts tun, denn wenn es getan werden könnte, dann würden wir es versuchen. Das ist unsere Natur!« Und damit stapfte er in den Nebel hinein und wartete nicht, ob die anderen ihm wohl folgten. Falk passte auf, dass Jamund bei ihnen blieb und nichts Törichtes anstellte. Er konnte die Gefühle des Trägers nachvollziehen. Jedes einzelne von ihnen. Und doch waren sie hier und mussten weitergehen.

Als sie den Nebel hinter sich ließen und endlich wieder etwas sehen konnten, sprach Ippim ein Gebet. Er macht es gut und voller Respekt vor den Toten. Danach legten sie eine Rast ein, aber niemand sprach und die Stimmung war gedrückt und trübselig.

Falk schwor sich, nie wieder der angeblichen Sicherheit einer Situation Glauben zu schenken, wenn sie doch so ganz offensichtlich durch die fehlende Sicht in Gefahr schweben konnten. Es hieß zwar, an den Küsten sei man sicher, aber was bedeuteten solche Geschichten schon für das reale Leben? Sie waren hier und es war an ihnen, zu überleben. Nie wieder würde er so einen Fehler begehen.

Wie erwartet, erreichten sie drei Tage später das Aron-Gebirge, wobei dieser Name etwas irreführend wirkte, denn ein Gebirge war dies nicht gerade. Ein wahres Gebirge, das waren die Götter-Berge, die den Süden und Norden von Darkonia voneinander trennten. Zweitausend Meter hohe, schroffe Felswände, manche lotrecht, und die höchsten Gipfel bis zu fünftausend Meter hoch. *Das* war ein Gebirge. Dagegen wirkte das Aron-Gebirge wie ein kleiner Bruder. Bestenfalls.

Und dennoch schafften die Pässe es, sie ins Schwitzen zu bringen. Das unerforschte Land führte sie immer wieder an tückische Abhänge heran, an denen Steine und Geröll ins Rutschen gerieten, sodass sie sich schließlich anseilten, um nicht vorschnell zu sterben.

Der Tod von Walcher war zwar nicht vergessen, aber sie hatten ihn für den Moment ausgeblendet und konzentrierten sich auf ihre Mission, die Beschaffung des legendären Artefakts.

»Noch ein Tag«, schätzte Dulfa gegen Mittag. Die Sonne stand hoch am Himmel und es war ungewöhnlich warm für den Norden.

»Denkst du?«

»Wenn die Karten richtig sind, schlafen wir heute Nacht in den Bergen und dann geht es bergab. Und noch ehe wir wieder Mittag haben, sind wir mitten drin in diesem Sumpf. Wird ein Kinderspiel.«

Falk nickte, wenngleich er nicht so optimistisch war wie sein Freund. Wie gefährlich dieser Auftrag wirklich werden konnte, hatten sie deutlich mitbekommen und er hatte nicht vor, noch ein Leben zu verlieren. »Bleibt immer wachsam. In dem Sumpf wohnt angeblich eine alte Hexe. Ich will keine weiteren Überraschungen erleben«, meinte er.

»Eine ganze Menge wohnt angeblich in diesem Sumpf«, nickte Dulfa. »Aber du weißt, dass wir nicht wirklich hinein müssen. Wir halten uns weiter an der Küste und an die Anweisungen von Colcaar.«

»Was sagt denn der alte Held?«, wollte Ippim wissen. »Wo finden wir das Artefakt, wenn es überhaupt dort ist?«

»Du wirst es früh genug herausfinden«, lachte Falk die Frage hinfort. Er mochte den Krieger zwar, aber größer als sein Vertrauen in Ippim war sein Misstrauen gegenüber allem und jedem. So ein Artefakt konnte leicht gewinnbringend verkauft werden und Ippim, oder jeder andere, könnte beschließen, allein damit sein Glück zu versuchen.

Falk jedoch hatte Colcaar sein Wort gegeben, das Artefakt nur ihm zu bringen, und sein Wort war ihm wichtiger als alles Gold dieser Welt. Er war hier, um Erfahrungen zu sammeln und um Abenteuer zu bestehen. Kurzfristiger Reichtum interessierte ihn nicht.

»Wir werden sehen, ob das Wrack dort ist, oder nicht«, brummte Dulfa.

»Still«, mahnte Falk. Die Geschichte über dieses Wrack kannten nicht viele und er hatte nicht vor, sie der Gruppe zu erzählen. Wenn Colcaars Quellen tatsächlich die Wahrheit sprachen, dann gab es in dem Sumpf ein altes Schiffswrack. Was mit der Besatzung passiert war, das konnte niemand sagen, aber in seinem Rumpf, da lagen wohl große Schätze. Der Magier Londolond sollte dereinst vorgehabt haben, seinen Schatz aus

Gold und Edelsteinen vor den raffgierigen Plünderungen der Weltenwanderer in Sicherheit zu bringen. Doch er wurde angegriffen und das Schiff durch ein magisches Tor geschleudert. Es ging verloren und mit ihm das Artefakt und das Gold.

Vielleicht stand es nun kurz davor, wiedergefunden zu werden.

Kapitel 3: Nächtlicher Besuch

Falk stocherte still mit einem Ast in dem kleinen Feuer ihres Lagers herum. Die anderen waren bereits eingeschlafen und ihre Gesichter konnte man im Schein der Flammen gut erkennen. Einzig Gery lag etwas abseits, er schien selbst im Schlaf darauf zu bestehen, sich von ihnen abzusondern.

Falk war ebenfalls hundemüde, aber es war an ihm, die erste Nachtwache zu halten und sie vor allem Bösen da draußen zu beschützen. Jetzt, da die Sonne untergegangen war und ein breites Filament aus Sternen über seinem Kopf erblüht war, da fiel es ihm zunehmend schwerer, die Augen aufzuhalten. Der letzte Pass war anstrengend gewesen und wenn er daran dachte, dass sie denselben Weg noch einmal zurückgehen mussten, dann kam bei ihm keine Freude auf.

Er sah in das Feuer und träumte leise vor sich hin, als plötzlich ein grüner Nebel wie eine Schlange durch das Lager mäanderte. Im ersten Moment schenkte Falk ihm keine Beachtung. Doch als er merkte, wie der grüne Nebel über seine Kameraden zog und diese das Zeug still einatmeten, da schrillten bei ihm sämtliche Alarmglocken.

»Wacht auf! Wir werden angegriffen!«, brüllte er und griff nach seinem Schwert.

Klirrend zog er die Klinge aus der Scheide und machte sich darauf gefasst, jeden Moment angegriffen zu werden.

Doch so schnell, wie die Nebelschlange gekommen war, so schnell war sie auch wieder verschwunden.

»He, wacht auf!« Falk trat Dulfa in die Seite, doch der Krieger schnarchte weiter und schien nichts mitzubekommen.

»Wach verdammt noch mal auf!« Er trat ihm fester in die Seite, doch selbst davon wurde sein Freund nicht wach und auch die anderen rührten sich nicht.

»Gib dir keine Mühe. Sie schlafen tief und fest«, sagte da eine brüchige Stimme aus der Dunkelheit.

»Wer ist da? Zeigt euch!« Falk hielt die Schwerts Spitze in die Richtung, in der er den Sprecher vermutete, und er war bereit, den Angreifer zu töten.

»Würdest du bitte dein Schwert herunternehmen?«, bat die Stimme. »Ich bin nicht hier, um euch Schaden zuzufügen.«

»Dann zeigt euch, sonst glaube ich euch nicht.«

Da schnellte eine Wurzel aus der Dunkelheit, wickelte sich um seine Klinge und entriss sie seiner Hand. Der Stahl verschwand in der Finsternis und mit einem Mal stand er völlig ohne Waffe da.

Eine Gestalt schälte sich aus der Finsternis. Sie war eingehüllt in eine weite, braune Robe und stützte sich auf einen alten Eichenstab. Als wäre er ein willkommener Gast, setzte sich der Fremde ächzend an das Feuer und wärmte seine Hände.

»Nun setz dich schon zu mir. Und leg dein verdattertes Gesicht ab, das steht dir nicht sehr gut«, meinte der Alte.

Falk schüttelte mit dem Kopf und versuchte zu verstehen, was hier gerade geschah. War der alte Mann mit dem weißen Bart wirklich keine Gefahr oder würden sie gleich alle des Todes sein? In jedem Fall schien er Magie wirken zu können.

»Seid Ihr ein Magier? Oder gar ein Hexer?«

»Weder das eine noch das andere«, gab der Alte zur Antwort. »Ich bin ein Druide und wenn ich dir etwas antun wollte, dann wärst du schon lange tot. Auch deinen Kameraden geht es gut. Ich habe sie nur in einen tiefen Schlaf versetzt, damit wir uns ungestört unterhalten können.«

Falk runzelte die Stirn und beschloss, sein Misstrauen für den Moment beiseitezulegen. Wenn der Alte sich mit ihm unterhalten wollte, dann musste das bedeuten, dass er wegen ihm hergekommen war. Mitten in die Wildnis im Norden Darkonias. Das war mehr als seltsam, aber es zeigte auch, dass dieser Mann nicht ungefährlich war, wenn er sich hier behaupten konnte. Ein Schauer lief seinen Rücken herunter und er sah den Mann ernst an. »Warum wollt Ihr mich sprechen?«

»Kennst du Maracon und die Festung zwischen den Sphären?«, fragte der alte Druide ihn geradeheraus.

Falk erstarrte und wusste für einen Augenblick nicht, ob sich der Mann einen Scherz mit ihm erlaubte oder eine ernsthafte Frage stellte. Doch als er dem Alten in die Augen sah, da sah er Weiß in Weiß und er erkannte keine Spur von Schalk darin, sondern nur eine tiefe Ernsthaftigkeit.

»Jedes Kind kennt die Geschichten von Maracon und der Festung zwischen den Sphären«, erwiderte Falk und seine Gedanken rasten. Es waren doch nur Geschichten. Es gab viele Überlieferungen, was die legendären Helden betraf, die im Auftrag des Magiers Maracon unterwegs waren. Aber konnten

sie denn wirklich real sein? Erneut lief es ihm kalt über den Rücken und er wusste instinktiv, dass gerade etwas Besonderes geschah. Etwas, das nicht vielen Menschen vergönnt war.

»Seid Ihr hier, um mich mitzunehmen?«, fragte Falk und der Druide grinste bis über beide Ohren.

»Möglicherweise«, antwortete er schließlich und spielte mit seinem Zeigefinger an seinem weißen Bart. Die weißen Augen des Druiden sahen ihn tiefgründig an. Es waren die Augen der Prophezeiung und sie schienen direkt in seine Seele zu blicken. Der alte Mann mochte gebrechlich erscheinen, aber so wie er dort vor ihm in der Finsternis saß, machte er nicht den Eindruck, als ob er sich vor irgendetwas fürchten musste. Er besaß eine Aura, die nur wenige Menschen hatten, und mit einem Mal hatte Falk die tiefe Gewissheit, dass alle Geschichten über die Festung zwischen den Sphären echt waren.

»Mein Name ist Menalzar«, stellte sich der Druide vor.

Falk erinnerte sich. „Der auserwählte Druide“, hauchte er.

»Ganz recht«, nickte sein Gegenüber. »Ich ziehe durch die Welten, von Land zu Land, und suche Männer und Frauen und Wesen, denen es bestimmt ist, in der Festung zu dienen. Dabei sehe ich nicht mit meinen Augen, sondern mit der Gabe der Prophezeiung. Ich bin weder hier, um dich sofort zu rekrutieren, noch um jemanden mitzunehmen. Ich bin erst einmal nur hier, um drei Fragen zu stellen.«

»Was sind das für Fragen?«

Der Druide holte aus seinem Umhang eine lange Pfeife und begann sie mit duftendem Tabak zu stopfen. Er sagte kein Wort und machte keinerlei Anstalten, dem Krieger eine Frage zu stellen, oder ihm etwas zu erklären. Erst, als er die Pfeife angesteckt und einige Züge genommen hatte, lehnte er sich zurück und widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Krieger.

»Auf was bist du besonders stolz?«, fragte er.

Falk runzelte die Stirn. Es gab viele Dinge, auf die er stolz war. Er kannte keinen Mann, der mit dem Schwert so gut umgehen konnte wie er. Er war ein Absolvent der Kriegerakademie zu Ultaria und so gut ausgebildet, wie man es nur sein konnte. Er hatte zahlreiche Abenteuer auf zahlreichen Welten bestanden und fürchtete keinen Kampf. Doch auf was war er besonders stolz?

»Ich habe einen Mantikoren erlegt«, antwortete er schließlich. »Ich krallte mich zwei Tage auf seinem Rücken fest, bis er endlich müde wurde und ich ihm mit meinem Schwert das Hirn durchbohren konnte. Ich kenne keinen anderen Mann, der dies allein bewerkstelligt hat.«

»Aha!«, machte Menalzar und schien nicht einen Deut beeindruckt zu sein.

»Was ist das Schrecklichste, das du jemals getan hast?« fragte der Druiden weiter.

Sofort schossen Falk Bilder seines ersten Auftrages in den Kopf. Die erste und bislang einzige Schlacht, an der er teilgenommen hatte, und er wusste, dass sie noch lange in seinem Gedächtnis nachhallen würde.

Im Dreiländereck der östlichen Königreiche auf Jartania drohte damals Krieg und die Könige schafften so viele Söldner an ihre Grenzen heran, wie sie nur konnten. Es war ein Wetttrüsten, aber lange traute sich keiner, den ersten Stein zu werfen. Viele glaubten schon, dass es überhaupt nicht zu Kampfhandlungen kommen würde und die Könige sich letztlich wieder einig werden würden. So wie es schon viele Male gewesen war. Doch es kam anders, der Marschbefehl wurde gegeben. Falk sah sich in der Erinnerung plötzlich wieder im Dreck und Matsch stehen. Der Regen fiel so dicht, dass man die Hand vor Augen kaum sehen konnte. Er hatte seit Tagen nicht richtig gegessen und nicht richtig geschlafen und der Feind war weit in der Überzahl. Sie überrannten mit vielen Verlusten die Mauern einer Trutzburg. Und sie ließen die Bewohner dafür zahlen, obgleich sie nichts für diesen Krieg konnten. Sie schlachteten Frauen und Kinder, als wären sie wilde Bestien, und erst am nächsten Tag wurde ihnen gewahr, was sie getan hatten. Er selbst hatte keine dieser Frauen und Kinder umgebracht. Das hätte er sich niemals verziehen. Aber er war dabei gewesen und er hatte nichts getan, um es zu verhindern.

»Und warum hast nichts getan?«, fragte der Druiden leise. Es war seine dritte Frage.

Falk schluckte. »Die Leute hatten die Kontrolle verloren.« Seine Stimme war nicht mehr als ein Flüstern, während er vor seinem geistigen Auge eine Frau sah, die um ihr Leben bettelte. Er sah, wie sich ihre Lippen bewegten, aber er hörte ihr nicht zu. Der Krieger vor ihr hob sein Schwert und vollstreckte sein Urteil.

Das Blut spritzte Falk ins Gesicht und besudelte seine Rüstung. Der andere Krieger schlug immer und immer wieder zu. So lange, bis er nicht mehr konnte.

»Sie waren im Bluttausch. So lange hatten sie auf diesen Tag gewartet und immer gedacht, dass er niemals kommen würde. Und als er dann doch kam, da waren sie überwältigt von der Brutalität des Krieges. Ich glaube, es war ihre Art, mit dem Druck und der Angst umzugehen. Sie wollten sich an jedem rächen, der ihnen in die Quere kam, und ich glaubte damals, wenn ich mich ihnen in den Weg stellte, dann würden sie auch mich bekämpfen.

Am nächsten Morgen sah ich ein, dass dies nur eine Ausrede gewesen war. Ich schwor mir, nie wieder feige zur Seite zu treten, wenn Unschuldige starben. Diese Frauen und Kinder hatten uns nichts getan. Sie waren einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Ich hätte nicht alle retten können, aber ich hätte es versuchen können.« Er machte eine kurze Pause und fuhr dann fort.

»Es war auch der Tag, an dem ich gelernt habe, dass Konflikte besser mit Worten als mit Waffen ausgetragen werden. Mir ist damals klar geworden, dass ich gerne kämpfe, aber lieber gegen ein Ungeheuer als gegen Menschen. Menschen sollten keine Menschen töten. Und Menschen sollten keine Unschuldigen töten.« Er dachte kurz an ihre Begegnung mit den Duduks.

Menalzar saß da und sprach kein Wort. Er rauchte seine Pfeife zu Ende, klopfte sie aus und steckte sie sorgsam wieder in seinen Umhang zurück.

»In der Festung zwischen den Sphären helfen wir den Menschen«, durchbrach der Druide schließlich sein Schweigen. »Maracon schickt uns durch die magischen Tore quer durch das Sonarium von Welt zu Welt. Die Auserwählten bekommen Aufträge und es ist an ihnen, diese Aufträge nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen. Dabei dürfen jedoch keine Unschuldigen getötet werden. Es darf weder geraubt noch geplündert werden. Die Auserwählten halten sich an einen Kodex der Ehre.«

»Das klingt vernünftig«, sagte Falk.

»Ich würde dich gerne mitnehmen!«

Falk hörte die Worte, aber er brauchte einen Moment, bis er sie auch wirklich verstand. Der Druide Menalzar wollte *ihn* mitnehmen? Damit er ein Auserwählter der Festung wurde und im Namen von Maracon dem Meistermagier eine Aufgabe erledigte? Es schien so unglaublich, dass es sich fast wie ein Traum anfühlte. Falk war immer überzeugt gewesen, dass er gut genug war, um in den besten Gruppen unterzukommen. Er hatte immer an sich geglaubt und war der Meinung, dass ihm eine Karriere in einer der großen Armeen bevorstand. Er wollte die Menschen anführen und er wollte, dass sie zu ihm aufsahen. Dass es allerdings so schnell geschehen würde, damit hatte er nicht gerechnet.

»Jetzt?«

»Hast du etwas anderes vor?«, fragte ihn der Druide und stand auf. Es schien, als habe er vor, wirklich schon wieder zu gehen. Er war doch gerade erst angekommen. Dann fiel es Falk wie Schuppen von den Augen. Der Druide hatte den langen Weg wahrscheinlich gar nicht zu Fuß zurückgelegt, sondern war durch eines der magischen Tore gekommen! Er konnte in einem Moment, mit einem Schritt, ganze Kontinente überschreiten.

Falk zögerte. Der Auftrag von Calcoor war ihm eigentlich egal, denn der alte Krieger würde ohne mit der Wimper zu zucken eine neue Gruppe zusammenstellen, die ihm das Artefakt ebenso besorgen würde. Nein, Calcoor war ihm gleichgültig. Falk zögerte, weil er einen Freund hier hatte.

»Was ist mit Dulfä?«, fragte Falk. »Wir müssen ihn mitnehmen!« Und Ippim? Wurde er nicht auch gerade zum Freund?

Der Druide wandte sich ihm zu und runzelte die Stirn.

Falk deutete auf seinen schlafenden Freund.

»Ich sehe keinen Dulfä«, meinte der Druide.

»Er liegt doch hier.«

Menalzar lächelte gütig. »Ich meine nicht seine körperliche Anwesenheit. Ich sehe ihn nicht mit den Augen der Prophezeiung. Seine Dienste werden in der Festung zwischen den Sphären nicht benötigt.«

Falk knirschte mit den Zähnen und überlegte fieberhaft, was zu tun sei. Er könnte jetzt einfach sagen, dass er nicht mitkäme, aber dann würde er sich wahrscheinlich die Chance seines Lebens verbauen. Er konnte zu einem legendären Helden der

Festung zwischen den Sphären werden. Bis vor wenigen Minuten war er sich nicht einmal sicher gewesen, ob es sie überhaupt gab und es nicht nur Kindergeschichten waren.

Doch die Entscheidung über seinen eigenen Werdegang wurde ihm ziemlich schwer gemacht, denn er ließ seine Freunde nicht im Stich. Erst recht nicht, ohne etwas zu sagen.

»Jemand muss hier Wache halten«, sagte Falk. »Sonst könnten wilde Tiere oder Monster sie überfallen.«

»Sie werden aufwachen, sobald wir außer Sichtweite sind«, beruhigte ihn der Druide. Dann hob er eine Augenbraue. »Sonst noch etwas?«

Falk sah ihn grimmig an. Er war im Inneren in zwei Hälften gespalten.

»Kann die Festung nicht ein paar Wochen auf mich warten?«, fragte er. »Nur, damit ich mit den anderen das Artefakt finden und ihnen dann alles erklären kann?«

Menalzar schüttelte mit dem Kopf. »Ich fürchte, dies ist eine einmalige Gelegenheit. Entweder kommst du jetzt mit, oder niemals.« Aus der Dunkelheit kam die Wurzel wieder hervor und legte das Schwert vor Falk nieder.

»Verfluchte Magier!«, knurrte er.

Dann packte er sein Schwert und seinen Rucksack und nickte dem Druiden zu. »Ich komme mit. Aber ich hoffe für Euch, dass ich es nicht bereuen werde.«

»Das liegt ganz allein bei dir«, entgegnete der Druide und marschierte in die Finsternis hinein. Falk folgte ihm auf dem Fuße. Er rechnete damit, dass der Druide nun eines der magischen Tore öffnen würde, mit dem man von Welt zu Welt reisen konnte. Doch nichts dergleichen geschah. Beinahe quälend langsam schob sich der Druide über das felsige Terrain und sagte kein einziges Wort.

»Werdet Ihr kein Tor öffnen?«, fragte der Krieger schließlich.

»Ein Tor zu öffnen, ist eine schwierige Angelegenheit und bedarf großer magischer Kräfte. Nur sehr begabte Magier schaffen es, ein Tor ganz ohne die Mithilfe eines Torplatzes zu öffnen. Ich gehöre nicht dazu.«

»Dann seid Ihr den ganzen Weg gelaufen?«

»Mitnichten. Ich habe einen Freund, der mich hergebracht hat. Er wartet zwei Kilometer westlich von hier. Das Öffnen eines Tores ist stets begleitet von Winden und anderen

Turbulenzen. Wir wollten nicht das Risiko einer zu frühen Entdeckung eingehen und so wählten wir ausreichenden Abstand zu eurem Lager. Seramon Arariel wartet auf uns. Hast du von ihm gehört?»

Falk schüttelte mit dem Kopf. Er kannte die Namen einiger Helfer von Maracon, darunter Bator den Schwertbastard und Fretuz den brennende Mann. Aber von einem Seramon hatte er bislang noch nichts gehört. »Ist er ein Mensch?«, fragte Falk. Er hatte davon gehört, dass nicht nur Menschen in den Diensten des Meistermagiers standen, sondern auch seltene Kreaturen zu diesem elitären Kreis gehörten. Wie viele Auserwählte gab es überhaupt? Und wo lag die Festung zwischen den Sphären? Und wieso konnte Menalzar Magie wirken, aber nicht selbst ein magisches Durchgangstor errichten? Falk musste feststellen, dass er ziemlich wenig über Magie wusste.

»Seramon gehört zu den Vogelmenschen«, erklärte Menalzar. »Er ist ein Mensch wie du und ich, allerdings sind an seinen Schultern zwei kräftige Flügel gewachsen, denen eines Vogels nicht unähnlich, und mit diesen kann er sich in die Lüfte erheben und fliegen.«

»Ich habe von den Vogelmenschen gehört. Viele leben hier auf der Welt Darkonia. Naradas, die große Stadt an der Küste, ist nicht sehr weit von hier.«

»Das ist richtig. Doch Naradas ist nur gezwungenermaßen die Bleibe der Vogelmenschen. Sie mussten vor Jahrhunderten ihre Heimatwelt verlassen, da ein allmächtiger Sturm alles Leben dort vernichtete. Sie nennen ihn »die Mutter aller Stürme« und angeblich tobt er noch immer über ihren Ländereien. Sie schauen regelmäßig nach und irgendwann werden sie auch wieder heimkehren. Das besagt zumindest eine Prophezeiung des Orakels.«

»Das Orakel gibt es wirklich?«

»Oh ja! Eine mächtige Entität ist es. Größer als alle von uns und mystischer als jedes Lebewesen im Sonarium. Seine Prophezeiungen leiten uns durch die Jahrhunderte und zeigen uns Fußspuren, die sonst unentdeckt geblieben wären.«

»Auch jetzt?«

»Oh, ja! Gerade jetzt!«

Falk atmete tief ein. Jede Frage, die ihm beantwortet wurde, schien nur noch mehr Fragen aufzuwerfen und er wusste gar

nicht, welchen Fragenzweig er als erstes angehen sollte. Bevor er jedoch die nächste Frage stellen konnte, sah er ein Schimmern in der Finsternis. Jemand kam mit schneller Geschwindigkeit auf sie zu. Schließlich erkannte er einen Menschen, der tatsächlich mit Flügeln ausgestattet war.

»Ah, schön dass du uns entgegen kommst«, sagte Menalzar. »Falk, darf ich dir Seramon Arariel vorstellen? Er ist Träger des lunaren Schwertes von Elar, einem der vier legendären Elementschwerter, geschmiedet in grauer Vorzeit von den Elementaristen und nur mit Magie zu führen. Seramon ist seit zehn Jahren in den Diensten Maracons.«

Dann wandte sich Menalzar um. »Und dies ist Falk Sturmfels. Er hat heute seinen ersten Tag.«

»Er ist ... jung!«, bemerkte Seramon. Der Vogelmensch war eine imposante Gestalt, trug langes, dunkelblondes Haar und hatte stechend blaue Augen. Eine silberne Rüstung schützte ihn. Er schien mutig und furchtlos und sein Blick hatte etwas Abschätziges.

»Ich bin jung, aber ich bin gut«, entgegnete Falk.

Menalzar kicherte. »Ihr habt noch genug Zeit, euch kennenzulernen. Mir ist kalt und ich will in mein Bett. Für heute ist es genug für einen alten Mann.«

Seramon nickte, dann schloss er die Augen und wisperte leise Worte. Falk horchte genau hin, aber er konnte die Worte nicht verstehen.

Plötzlich kam Wind auf. Aber es war kein Wind der Berge, es war ein magischer Wind und er schien gradewegs aus einer Welt hinter dieser Welt zu kommen.

Falk war schon ein paarmal durch ein Tor gereist, aber dafür hatte er stets die Hilfe eines Torplatzes genutzt. Jetzt erlebte er zum ersten Mal, wie ein Magier einen der magischen Durchgänge nur mit der Kraft seines Willens öffnete.

Falk beobachtete, wie einige Schritte von ihnen entfernt die Umgebung plötzlich wie unter starker Hitze zu flimmern begann. Die sich erwärmenden Luftmassen gerieten in Bewegung und auf eine seltsame Art und Weise schien sich die Wirklichkeit zu verbiegen. Wie ein verzerrender Spiegel wölbten sich dickflüssige Materieströme aus anderen Realitäten in den Raum hinein, begannen sich zu verbiegen, und aus unbekanntem Quellen schossen Miniaturblitze entlang einer noch

unsichtbaren Grenze. Falk sah staunend zu und musste sich zusammenreißen, um nicht wie ein kleines Kind mit offenem Mund dazustehen. Ein Lichtblitz stach aus einer anderen Welt hinter diese Welt hervor und ein winziger Fokus begann sich zu öffnen und exponentiell auszubreiten. Es öffnete sich immer weiter und weiter, wuchs zu einer spiegelnden Oberfläche, die wie wallendes Wasser wirkte, aber aufrecht wie eine Tür stand. Es nahm eine ovalförmige Kontur an und wirkte immer mehr wie ein offenes Tor. Das Schauspiel endete abrupt und vor ihnen befand sich ein pulsierender Schlund, der mitten ins Nichts hinein zu führen schien. Ein magisches Tor, das die Welten miteinander verband.

»Nach dir«, kicherte der Druide.

Falk trat vor das Tor und machte einen weiten Schritt hinein. Die Welt schien gleichzeitig einen Schritt nach vorne und einen Schritt zurück zu machen. Dann wurde er über den Abgrund der Welten an einen anderen Ort geworfen.

[auf amazon kaufen](#)

Die Sturmfels-Chroniken:

Buch 1: Der Auserwählte

Buch 2: Dämonenzorn

Buch 3: Angriff des Titanen

Buch 4: Der Weg des Kriegers

Buch 5: Die Verlorene Welt

Buch 6: Die Schlacht um Darkonia

Buch 7-10: In Vorbereitung

Die gesamte Saga besteht 10 Bänden.